

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-61577](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-61577)

# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede  $\frac{1}{2}$  Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährl. 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

II. Jahrgang.

Freitag, den 11. Juli 1845.

№ 55.

### Junker Hans und sein Diener Töffel auf Reisen.

(Fortsetzung.)

Mit Junker Hansens Bildung ging es aber von jezt an völlig den Krebsgang, und im 19. Jahre war er fast wieder eben so unwissend als im achten. — Sein Körper dagegen suchte seines Gleichen. Er war hoch und schlank gebaut, trug über seinen breiten Schultern einen Kopf mit recht gemüthlicher Physiognomie und hübschen blonden Locken, welche ihm natürlich-nachlässig auf die Schultern fielen; er war mit einem Worte — ein schöner Jüngling. Das würden gewiß die Baronessen und gnädigen Fräulein der Umgegend auch gefunden haben, wenn sie ihn je zu Gesicht bekommen hätten. Aber das war leider nicht der Fall, denn erstens sah der Baron sehr selten Gesellschaft bei sich, und zweitens war Junker Hans, wenn's einmal der Fall war, stets über alle Berge. Ja, in solchen kritischen Zeitpunkten floh er in der Regel über die Grenzen des väterlichen Gutes hinaus und darum hatte er denn auch außer der Viehmagd, dem Gänsemädchen und der alten Elisabeth, welche bei der Frau Mutter Kammerfrauendienste that, fast gar keine weiblichen Bekanntschaften. Männlicher Seits hatte er sich beinahe eben so eingeschränkt. Da war sein bester Freund Töffel, der alte Vogelsteller; der hatte immer Vorrath von den schönen Sängern des Waldes, wußte, da er früher viel in der Welt umhergelaufen, allerlei zu erzählen, und deswegen hatte sich der Junker eng an ihn angeschlossen. — Den Herrn Vater aber verdross es, daß sein Sohn auf diese Weise nur den Wissenschaften lebte; er hätte denselben für sein Leben gern auch einmal als Weltmann glänzen sehen mögen, und sollte dieses geschehen, so mußte er ihn vorerst

mit der Welt bekannt machen. Es wurde also beschlossen — Hans geht auf Reisen! — Der Baron dachte, dieses Universal-Bildungsmittel werde alles Fehlende ersetzen. Die Baronin weinte, als er ihr diesen Entschluß mittheilte. Hans aber war sehr wohl damit zufrieden, — Töffel hatte die Reiselust in ihm geweckt. Aber er stellte die unerläßliche Bedingung: — Wenn ich reisen soll, so muß Töffel mit, und der Herr Baron gab's zu; fiel ihm selbst doch für den Augenblick kein passenderer Begleiter ein.

Es wurden also allen Ernstes Anstalten zur baldigen Abreise getroffen. Die alte schwerfällige Kutsche wurde angestrichen und geschmiert, die beiden vierjährigen Schweisfuchse wurden beschlagen, des Junkers Stiefeln gewischt, die Wäsche geplättet, Röcke gebürstet und was dergleichen höchst nothwendige Vorbereitungen mehr waren.

Wir wollen sie einstweilen schmieren, plätten, bürsten und wischen lassen und während der Zeit ein wenig nach dem alten Töffel umschauen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### L a n g e w e i l e.

Es giebt keine größere Qual als die Langeweile. Es giebt keinen größeren Schmerz für den Menschen, als wenn die Zeit seine Folter wird, wenn jede Stunde wie eine Marterzange, jede Minute wie eine Marter schraube seinen Geist zwängt und drückt. Unsere Philosophen, die alles erklären, was sie nicht wissen und selten erklären können, was Jeder weiß, haben uns Definitionen von allen irdischen und überirdischen Dingen gegeben. Sie haben uns mit einer Bestimmtheit von Jenseits gesprochen, als ob sie geheime Sekretäre der Allwissenheit gewesen wären; sie haben die Zeit und die Ewigkeit, die Gottheit und die Menschheit genau zergliedert; sie haben das Unberechenbare berech-

net, das Unsägliche gesagt, das Unbeschreibliche beschrieben. Aber über die Langeweile haben sie das geheimste Stillschweigen beobachtet. Wie die Ewigkeit die Zeit der Unsterblichen, so ist die Langeweile die Ewigkeit der Sterblichen. Und wie sehr streben die Menschen, sich gegenseitig zu vereiwigen! Wie viele Anstalten und Vereine haben die Menschen nicht in's Dasein gerufen, um der langen Weile ihre Huldigungen darzubringen.

Wir schlagen unbarbarisch die Zeit todt; aber aus ihrem Grabe entsteht die rächende Langeweile, die uns mit tausend Miesnarren faßt. Wir haben Abendunterhaltungen, wo der Geist der langen Weile auf der Oberfläche des Thees schwimmt, wo man nur den Mund, aber nicht das Herz öffnet, wo man viel spricht und nichts sagt, wo man nichts lobt als sich selbst und die Namen Anderer auf die Armesünderbank setzt. Wir haben Concerte, wo die gequälte Harmonie nach Nähe schreit und die Langeweile uns nach Noten foltert. Wir haben Theater, wo die Welt mit Brettern vernagelt ist, wo wir zwar einen Sitz, aber die Sängerinnen keine Stimme haben, wo jedes Lustspiel zum Trauerspiel, jedes Trauerspiel zum Lustspiel und die edle Kunst zur ordinären Posse wird. Da schleicht denn das Gespenst der getödteten Zeit langsam von Damen, und die rächende Langeweile, die uns auf die Fünffakten-Polster irgend einer neumodigen Tendenz-Tragödie gelegt, läßt uns nicht eher los, bis uns die letzte Scene die letzte Hoffnung auf einen Kunstgenuss benommen.

Wir haben auch große Gesellschafts-Offen, wo erst Jeder den Geist aufgibt und dann Toaste ausbringt, wo man mit vollem Magen das Andenken der großen Deutschen ehrt, die das große Deutschland verhungern ließ, wo man erst viel Wind macht und dann in Sturm kommt, wo man der Geipräche eher satt wird, als der Speisen, weil diese sehr stark und jene nur sehr schwach gewürzt sind. Aber auch hier, wo man die unschuldige Zeit menschlings gemordet, steigt wie Banquo's Geist die Langeweile hinter der Tafel empor und bringt die Beher zum Sähnen. —

Am meisten rächt sich aber die Langeweile an den Großen dieser Erde. Fürsten, die nur an Hirsch- und Vergnügungsjagden denken, die sich und ihren Günstlingen große Paläste und ihrem Volke große Lustschlösser bauen lassen; Fürsten, die vor lauter Schmeicheleien die Klagen und Forderungen der Untertanen überhören; Fürsten, die sich zu erniedrigen glauben, wenn sie sich einmal helfend zur gedrückten Unschuld herablassen und sich am höchsten dünken, wenn das Volk am niedrigsten: kurz, solche Fürsten, die im Buche der Geschichte nur ein leeres oder blutiges Blatt zurücklassen, werden

von der langen Weile am meisten gefoltert. Nirgends wird so viel gezähnt, als in den Prunkgemächern der Großen, wohin die Wahrheit entweder gar nicht, oder nur leise auf den Behen gelangen kann und wo man die Worte erst versüßen muß, wenn sie gehört werden sollen.

Unter die Mittel, die Qual der langen Weile zu verbannen, gehört die Lektüre, die Nahrung des Geistes; denn die Langeweile ist der Hunger desselben und die Journalistik ist das tägliche Brod, welches die Journalisten dem Publikum beschereen müssen. Ihr armen Journalisten, wie wenig Dank erwartet Euch! Wenn Ihr auch mit noch so viel Mühe den literarischen Sauerteig durcheinander knetet und mit attischem Salze zu würzen sucht, es wird Euch nicht belohnt. Wahrlich! wenn das Publikum wüßte, wie sehr ein Journalist sich erst selbst langweilen muß, bevor es ihm möglich ist, nur in etwas die Langeweile seiner Leser zu mildern, es würde gerechter gegen ihn sein. Was ist ein Journal anders als ein Waschlapp, der die schmutzige und reine Wäsche der schönen Wissenschaft aufzählt? Wie viel literarische Schlafmützen, wie viel lyrische Nachtjaken, wie viel tragische Vatermörder muß ein armer Journalist durch die Lauge ziehen? Aber er ist nicht blos verdammnt zu waschen, er muß auch flicken und ausbessern. Wenn du, o menschenfreundlicher Leser, die Beiträge sähest, die einem geplagten Journalisten nur während eines Monats zukommen, du würdest staunen über die Tinte, die in Deutschland vergossen wird, über die vielen Federn, die in Deutschland von stumpfen Geistern stumpf geschrieben werden. Bald sendet ihm ein junges Talent ein Gedicht „an Sie“, dem er die überflüssigen Füße amputiren muß, dessen Inhalt so weich wie zerlassene Butter, und dessen Sprache so hart wie der Gelskinnbacken, mit dem Simson einst die tausend Philister todt geschlagen. Bald muß er durch das irdische Kammerthal einer Tendenznovelle wandeln und bald wieder durch den Sumpf einer Korrespondenz waten. Und wie sehr wird ihm seine eigene Produktion erschwert. In Paris und London, wo die Politik und die Spitzbüberei im Großen getrieben wird, hat ein Journalist nie Mangel an Stoff. Er braucht dort keine Bücher, sondern nur Gesichter zu lesen, und die gebratenen Lustfuge fliegen ihm gleich in's Maul. Wenn Herr Guizot vor seinem Fenster vorüberfährt und etwas melancholisch ansieht, kann er sich gleich an das Pult setzen und über die Ursache dieses melancholischen Aussehens unzählige Spalten füllen; und wenn ein englischer Journalist ein sanftes Lächeln um die Lippen Robert Peels bemerkt, hat er gleich Anregung zu den interessantesten Artikeln über die Kornbill, über Irland,

über die Töchter Rebekka's und über den chinesischen Handel. Aber in Deutschland, das so reich an Erwartungen und so arm an Erfüllungen; in Deutschland, das die stärksten Federn und die schwächsten Flügel hat; in Deutschland, wo man nur schweigt, oder höchstens aus dem Schlaf spricht und wo keine Hauptstadt die Tugenden und Laster des Volkes vereinigt: da ist es dem Journalisten fast unmöglich, seinem Blatte ein allgemeines Interesse zu verleihen. Ein deutscher Journalist kann zuweilen einen ganzen Tag am Fenster stehen, ohne nur die geringste Anregung zu einem Artikel zu finden.

Und wenn er auch alle Pfastersteine und Fensterscheiben genau zählt und wenn er auch genau weiß, wie viel groben Marino sein Nachbar zur Rechten, und wie viel Kanaster sein Nachbar zur Linken täglich konsumirt; und wenn er auch an Sonn- und Feiertagen mit wahren Argusaugen die gepuderten Schönen betrachtet und in die geheimsten Geheimnisse der weiblichen Toilettenpolitik eindringt; und wenn er auch jeden Separatartikel kennt, welcher in den Kabinetten der schönen Mächte zur Unterjochung der Männer entworfen wird; und wenn er auch jede Schneidermamsell kennt, mit welcher jene Mächte Allianzen geschlossen; und wenn er auch ganz genau weiß, wie viel jede unserer Damen von ihrer Konstitution sich selbst, und wie viel sie den auswärtigen Hilfsmächten der Pugmacherinnen, der Friseurinnen und Näherinnen zu verdanken hat: was kann ihm dies nützen? Mit seiner ganzen naseweisen Neugierde verliert er so lange die theure Zeit, bis er auch die deutsche Geduld verliert, sich ärgerlich an das Pult setzt und, von der größten Langeweile geplagt, einen Aufsatze über die Langeweile schreibt, der gewiß nie ermangelt, bei den Lesern dasjenige zu erregen, welchem er, der Aufsatze nämlich, sein trauriges Dasein verdankt.

L. K.

### Mühlennann in Oldenburg.

Vor geraumer Zeit hatten sich in hiesigen Blättern verschiedene Stimmen gegen den „Mühlennann“ oder besser Mühlennang hören lassen, der schon Gott weiß wie lange besteht und den man gewiß gerne noch einmal so lange bestehen lassen möchte, als er schon bestanden hat, ohne dabei zu berücksichtigen, daß nicht bloß Einzelne, sondern die Gesamtmasse darunter leidet. Die Vorschläge, welche von sachverständigen und für das Gemeinwohl besorgten Männern gemacht wurden, um durch die Aufhebung des Bannes die Großherzogliche Kammer zu entschädigen, sollen hier nicht

wiederholt werden, da sie bekannt genug sind, nur daran soll erinnert werden, daß wenn die Staatsbürger durch Zeitverhältnisse zur Aufhebung von Monopolen und sonstigen Gerechtigkeiten genöthigt, ja sogar gezwungen werden, dieses Aufheben nicht minder von Seiten der Herrschaft erwartet werden kann, wenn es sich dabei um das Wohl der Staatsbürger handelt, und dies ist gerade jetzt hinsichtlich des Mühlennanges in hohem Grade der Fall.

Seit langer Zeit hört man die Bäcker klagen, daß die hiesigen herrschaftlichen Mühlen nicht entfernt im Stande sind, ihnen nur den nöthigsten Mehlbedarf zu liefern, — im Frühjahr und Herbst hindert sie das allzuhohe Wasser, im Sommer das allzumiedrige Wasser und im Winter das Eis —, und dennoch erlaubt man nicht einmal, die auf's beste eingerichtete Henken'sche Windmühle zur Aushilfe zu benutzen! — Die Bäcker sind nun natürlich bei der Nichtbefriedigung durch die herrschaftlichen Mühlen (welche beiläufig gesagt von früh Morgens bis spät Abends von Landleuten belagert sind, die ebenfalls ihren Rocken mahlen wollen) und um nicht das Mehl pfundweise, wie es zum Theil schon geschehen mußte, von den Kaufleuten nehmen zu müssen, gezwungen, ihre zu mahelnde Frucht nach andern Orten, wie Loy und Hude, zu schicken und für die halbe Last (nach Loy kann der Fuhrmann des Sandweges wegen nicht mehr als eine halbe Last laden) nach dem erstern Orte einen, nach dem andern aber zwei Louisd'or Fracht zu zahlen, ohne dasjenige zu rechnen, was noch drum herum hängt. Und wie lange reicht so eine halbe Last bei einem hiesigen Bäcker?! —

Die Mühle zu Wardenburg ist in einem Zustande, daß nur Rocken darauf gemahlen werden kann, und die zu Blankenburg ihres schlechten Steines wegen außer Stande, brauchbares Weizenmehl zu liefern. — Der Müller einer der hiesigen herrschaftlichen Mühlen soll sich zwar erboten haben, durch Herstellung eines Apparats dem Nothstande in solcher Weise abzuhelpen, daß dadurch das Doppelte von dem bisher Gelieferten erzielt werden könnte, natürlich zu seinem Nutzen und das ist ihm auch nicht zu verdenken; — es soll ihm aber nicht erlaubt worden sein. — Ebenso soll (wir können es leider nicht verbürgen, möglich ist es aber) ein hiesiger Bürger die Absicht gehabt haben, eine Dampfmaschine zu errichten, — die Konzession dazu soll ihm aber verweigert worden sein.

Wenn sich dies Alles so verhält, was helfen da billige Fruchtpreise?! Man wird doch nicht etwa denken, daß die Bäcker die oben angeführte hohe Fracht, welche sie für den Transport der Frucht und des Mehles

zahlen müssen, aus ihrer Tasche zuschießen, und daß sie bei auswärtigem Mahlen die meistens doppelt abfallenden Matten einbüßen werden? Nein, nein, das denkt man auch nicht! Aber was denkt man denn Anderes dabei? — Nichts, meinte unser Nachbar, als wir mit ihm über diese Geschichte sprachen, es gäbe aber einen alten Spruch, der hieße: „Sagt was ihr wollt und gebt was ihr sollt.“

Doch warum alle diese Hemmungen? — Das wissen die Götter und — die Großherzogliche Kammer. Doch still, die Götter lassen sich bekanntlich nicht so leicht von dem schwachen Menschengeschlechte erbitten, sie wissen schon, was ihm dienlich ist und daß man ihm besonders den Brodkorb nicht zu niedrig hängen lassen darf, damit es nicht übermüthig werde; und was die Großherzogliche Kammer betrifft, — nun, die wird schon wissen, was sie zu thun hat. Doch genug hiervon; Oldenburg ist wohl seit Entstehung des Mühlenbanns wenigstens um das Doppelte in seiner Einwohnerzahl gestiegen, folglich müßten jetzt auch statt drei wenigstens sechs Mühlen für seine Bedürfnisse sorgen, aber da liegt der Hase im Pfeffer; hier ist größtentheils der Grund zu suchen, warum wir nicht mehr wie früher billiges Brod bekommen. Der Betrieb der Mühlen sollte nicht mehr ein Monopol, sondern der Konkurrenz freigegeben sein. Unsere Zeit will einmal keine Monopole mehr, sie will durch solche nicht in ihrem Laufe gehemmt sein, was eine Regierung, wie die unsrige, der es nicht an kenntnißreichen und freisinnigen Männern fehlt, wohl einsehen wird. Wir glauben nicht, daß man unserem gerechtigkeitliebenden und von jedem seiner Bürger so verehrten Fürsten alle diese Uebelstände schon so vorgestellt hat, wie sie sich in der That verhalten. Nur von hier aus können und müssen wir das Beste hoffen; doch muß zuvor das Schlimme dahin gelangen, um zum Bessern umgeschaffen werden zu können.

Oldenburg, Juli 1845. Ein Patriot.

#### Unglücksfälle.

Am 7. Abends war in der Haarenmühle Tanzmusik. Nach Beendigung derselben fiel es drei jungen Burschen ein, sich in einem dort in der Nähe befindlichen Mühlenkolk zu baden. Der zuerst Entkleidete, ein Bremer, der hier als Vergolder in Arbeit stand, war taubstumm. Seine beiden Kameraden bedeuerten ihm, daß das Wasser hier tief, bodenlos tief sei; er aber giebt durch Zeichen zu

verstehen, daß er sehr gut schwimmen könne und springt sofort in die Tiefe. Nach geraumer Zeit kommt er als Leiche wieder zum Vorschein. Alle angewandten Mittel, ihn in's Leben zurückzurufen, waren vergeblich. Die Leiche kam nach dem Krankenhause. — Am selbigen Tage hatte ein beim Grasmähen beschäftigter Arbeiter plötzlich seinen Tod gefunden, wie man sagt, in Folge zu hastigen Wassertrinkens. — Manchmal thut's das Wasser und manchmal der Branntwein. Vorsicht und Mäßigung ist in allen Dingen gut. — Noch ferner wurde an diesem Tage endlich der Leichnam des vor längerer Zeit im Eversten vermißten F. bei der Dammbücke aus der Gunte gezogen. Die vorgeschrittene Verwesung hatte ihn schon fast unkenntlich gemacht.

#### Kirchliches.

Vom 3. bis 10. Juli sind in der Oldenburger Gemeinde

**I. Copulirt:** 59) Gerhard Dieblich Ludwig Koopmann und Helene Wohlen, Donnerschwee. 60) Arend Hoyer und Almuth Helene Hüttemann, Metjendorf. 61) Anton Ludwig Jakob Blumenthal und Karoline Charlotte Hinricke Käbler, vor dem Haarenthor. 62) Herr Georg Karl David Mach und Jungfrau Johanne Margarethe Antoinette Lohum, hies. 63) Herr Amtmann Friedrich Gerhard Rasmus und Jungfrau Johanna Margarethe Antonie Strackerjan, Etan.

**II. Getauft:** 190) Gerhard Wilhelm Maximilian Johann Jmsiede, hieselbst. 191) Ein unehelicher Knabe. 192) Eduard Wilhelm Heinrich Meyer, hieselbst. 193 und 194) Johann Hermann und August Dieblich Heinrichs, Zwillinge, hieselbst. 195) Heinrich Haase, Wahnbeck. 196) Anna Helena Meinecke, Eversten. 197) Mette Hinricke Sophie Bähr, Eversten. 198) Friederike Christiane Helene Neunaber, Eversten. 199) Eduard Karl Hinrich Harms, vor dem Haarenthor. 200) Karl Wilhelm Ditto Gerhard Büsing, vor dem heil. Geistthor. 201) Auguste Karoline Georgine Wolters, vor dem heil. Geistthor. 202) Siehe Nr. 199. der Beerdigten. 203) Anna Meiners, Dymstede.

**III. Beerdigt:** 190) Wöbke Margarethe Silbers, Bornhorst, 1 J. 2 M. 191) Hinrich Gottfried Dieblich Wilhelm Fromm, vor dem heil. Geistthor, 33 J. 192) Johann Christian Hinrich Bragge, Wöbelseld, 4 M. 193) Harbert Nooteboom, aus Dörfriesland, 22 J. 194) Helena Helms geb. tom Diek, Bornhorst, 19 J. 6 M. 195) Johann Röben, Ipwege, 11 J. 8 M. 196) Amtmann Gerhard Schrader, Metjendorf, 26 J. 8 M. 197) Andreas Freudenberg, Eversten, ertrunken, 44 J. 3 M. 198) Johann Winter, Eghorn, 20 J. 11 M. 199) Ein todtgeborener Knabe des Dekateurs Simon Klopfer, hieselbst.

Sonntag den 13. Juli predigen in der Lambertikirche

Frühpredigt: Herr Candidat Eckardt. Anf. 8 Uhr.  
Hauptpredigt: Herr Assist.-Prediger Rindt. „ 9 1/2 „  
Nachmittagspredigt: Herr Hülfsprediger Barelmann. „ 2 „

**Briefstafel.** An Herrn C. H.: Wir würden mit Vergnügen Ihrem Wunsche ganz nachgekommen sein, wenn uns das Uebrige nicht etwas unklar und dann auch zu sehr auf Einzelnes berechnet zu sein schiene. — An Rudolph: Besehen Sie sich einmal „die Oldenburgische Literatur“ im Sonntagsblatt Nr. 73 zur Beszerzeitung. — Auch nicht übel.

# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede 1/2 Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorauszahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

II. Jahrgang.

Dienstag, den 15. Juli 1845.

N<sup>o</sup> 56.

### Junker Hans und sein Diener Köffel auf Reisen.

(Fortsetzung.)

#### Der alte Köffel

war ein Junggeselle von einigen und vierzig Jahren; er hatte manches gehört und gesehen, aber wenig begriffen. — Er war vom Schwarzwalde gebürtig und von Haus aus zum Uhrmacher bestimmt gewesen. Deshalb hatte ihn sein Vater zum Dinkel in die Lehre gegeben. Aber die sitzende Lebensart hatte ihm nicht zugesagt und darum war er denn eines warmen Sommerabends, als ihn der Dinkel Meister nach einem Packete Taback ins Städtchen geschickt, über alle Berge gegangen, d. h. zunächst nur über einige, denn schon nach einigen Tagen war er vom Wandern und Hunger so angegriffen, daß er sich nahe vor dem Thore einer gewissen Stadt auf einen Meilenstein setzen mußte und gar bald in einen süßen Schlaf und demnächst auf den Fahrweg fiel. Das war nun freilich ein recht harter Ruheplatz, aber dennoch schlief er süßer als mancher Reiche im weichsten Schwanenbette und so fest, daß er von dem Heranrollen einer Chaise auch gar nichts vernahm. Und das hätte schlimm werden können, wenn nicht die Pferde unmittelbar vor ihm, einem friedlichen Instincte folgend, Halt gemacht hätten. Der Kutscher sah sich nach der Ursache dieses Stillstehens um und entdeckte gar bald den schlafenden Köffel. Da er nicht ausweichen konnte und ihn nicht überfahren wollte, so stieg er vom Boocke herunter und setzte sich in Position, den Wegelagerer durch ein paar kräftige Peitschenhiebe zu verschrecken. Da, grade als er zum Schlage ausholte, blickte die junge Dame, welche an der Seite ihres Neuvermählten im Wagen saß, aus dem

Kutschenfenster und fragte im Augenblicke als der Schlag fiel: „Johann, was ist's?“ — Johann zeigte mit dem Peitschenstiele auf den Köffel, welcher sich die Augen reibend erhob und bitterlich zu weinen anfing. Und das war gut. Er gewann sich durch dieses Experiment das Mitleid der jungen Dame. Die sechzigjährige Gräfin von Lindenthal würde wahrscheinlich theilnahmlos an dem weinenden Köffel vorüberkutschirt sein; nicht so die zwanzigjährige, eben vermählte. — Junge Damen sind nie empfindsamer, als in der ersten Zeit nach der Verheirathung, wenn diese anders aus Herzensneigung geschieht, und wenn sie dann nicht Engeln gleichen, so wird's nie im Leben der Fall sein. — Es war also gut, daß die Dame im Wagen jung und glücklich verheirathet war, und daß Köffel zu weinen anfing. — Die Gräfin von Lindenthal ließ also den Köffel an den Wagen kommen und der Herr Graf langte ihm, in den Blicken seiner Gemahlin lesend, ein großes Thalerstück hin. — Theilnehmend erkundigte sich dann die junge Frau nach Namen und Wohnort des Burschen. Und als er nun, noch immer weinend, sein Schicksal schilderte, da traten auch der Gräfin die Thränen in die Augen und an ihren Mann sich wendend sprach sie mit süßer Stimme: „Mein Engel, hier ist ein gutes Werk zu vollbringen. Laß uns den Kleinen mit in unsere Heimath nehmen, damit er nicht im Strudel der Welt umkomme. Ein Diener hat uns unterwegs doch schon manchmal gefehlt und ich denke, der Kleine soll eine solche Stelle schon recht gut ausfüllen.“ — Sie sah dann den Grafen mit ihrem großen blauen Auge, in welchem eine Thräne glänzte, an, und das war genug. Der Graf drückte einen Kuß auf ihre Lippen und erwiederte: „Wenn Du es meinst, mein Kind, so laß uns das thun.“ — Ein